HfH Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik

Ausgabe 25 — Herbst 2018

heilpädagogik aktuell

Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik



Im Heilpädagogischen Zentrum in Schaan (FL) lernen Kinder spielerisch, dass sie mit Sprache viel bewirken können. Ein Augenschein vor Ort auf den Seiten 4 und 5. **Dorothea Hochuli** (Foto)

Durch Sprachförderung zu Kompetenz und Partizipation

Kinder mit spezifischen Entwicklungsrisiken brauchen ein alltagsintegriertes und handlungsorientiertes Angebot an Sprachförderung. Vielversprechend ist die «bewegungsorientierte Sprachförderung».

Thema:
Sprache und Kommunikation

Lehre
Dolmetschen lernen als Spagat 2
Von Prof. Dr. Tobias Haug

Dienstleistungen
Autismus und Kommunikation 3
Von Prof. Dr. Andreas Eckert

Reportage
Die Sprache entdecken, um sich auszudrücken 4
Von Esther Banz

Masterarbeit
Auf Schatzsuche mit der Zauberwörtermaus 6
Von Dr. Lars Mohr

Interview
«Mit Demenz versteckt man sich am liebsten» 7
Von Sabine Hüttche

Aktuelles
Weiterbildung und Agenda 8

Karoline Sammann

Im Bildungssystem kommt den sprachlichen Fähigkeiten eine Schlüsselfunktion zu. Die Sprache ist der Schlüssel zum Bildungserfolg, in der Schweiz wie in anderen Ländern. Untersuchungen zum Vergleich von Schulleistungen zeigen deutlich, dass ohne Sprachkompetenz die Erfolgswahrscheinlichkeit im Bildungssystem abnimmt. Bildungschancen für Kinder und Jugendliche hängen also auch von Angeboten der Sprachförderung ab – und von deren Wirksamkeit.

Damit befasst sich unter anderem der Bildungsbericht Schweiz 2014. Wirksame Sprachförderung, so hält er fest, muss in den Alltag integriert sein und auf Sprachhandlungen ausgerichtet werden. Sie zielt auf die verschiedenen Sprachfertigkeiten wie Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben, und sie schliesst die verschiedenen Sprachebenen ein wie Semantik (Wortschatz), Grammatik, Phonologie (Aussprache) und Pragmatik (Kommunikationsfähigkeit im Alltag). Wirksame Sprachförderung nutzt alltägliche Situationen und Anlässe sowie bewusst gestaltete Lernumgebungen. Sie setzt auf Wortschatzerweiterung, korrekten Gebrauch der Sprache und auf die Sprachreflexion unter Einbezug der Erstsprachen der Lernenden. Gerade Kinder mit spezifischen Entwicklungsrisiken sind auf solche Sprachförderung angewiesen. Zwar erhalten Lernende zwischen vier und sechs Jahren diverse Angebote der Sprachförderung im Kindergarten und können davon zunächst profitieren. Nicht allen gelingt es aber, die Lerninhalte in ihren Lebensalltag zu integrieren. Vielen Kindern mit Entwicklungsrisiken wie Migration und Mehrsprachigkeit, ungünstigen sozio-ökonomischen Familienstrukturen, allgemeinen Lernschwierigkeiten etc. fehlen relevante Basiskompetenzen zur Kommunikation in konkreten Spiel- und Handlungssituationen. Die Forschung zeigt zudem: Die Personen, die im Kindergarten die Sprachförderung durchführen, verfügen nicht immer über spezifisches Fachwissen im Bereich der Sprachentwicklung und Sprachförderung.

Bewegungsorientierte Sprachförderung

Welches Angebot unterstützt die genannten Kinder, mehr Kompetenz und Partizipation zu erlangen bzw. die Bildungschancen zu erhöhen? Ein Förderkonzept, welches alltagsintegrierte und handlungsorientierte Sprachförderung berücksichtigt, sollte an die bereits vorhandenen Rituale des Kindergartenalltags anknüpfen, an strukturierte Spielangebote oder an Freispielphasen. Eine Methode, welche in diesem Zusammenhang vielversprechend sein könnte, ist die bewegungsorientierte Sprachförderung. Betont wird hierbei, dass das Entdecken der Sprache durch Handeln erfolgt.

Kinder erfassen die Welt in Form von Greifen, Ertasten oder Erkunden. Die kindlichen Bewegungsaktivitäten werden als Anlass genommen, um zur Sprache zu kommen. Zugleich können Bewegungsaktivitäten des Kindergartenalltags wie Sing- und Laufspiele durch sprachliche Begleitung oder als Interaktionsmöglichkeit zur Förderung genutzt werden. Darum geht es in einem Entwicklungsprojekt des Instituts für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen. Von 2018 bis 2020 soll herausgefunden werden, ob Kinder mit spezifischen Entwicklungsrisiken im Alter zwischen vier und sechs Jahren durch ein Angebot der bewegungsorientierten Sprachförderung Fortschritte erzielen, das heisst: ob sie ihre pragmatisch-kommunikativen Kompetenzen verbessern können und dadurch mehr Bildungserfolg zeigen sowie am Leben ihrer Umwelt besser partizipieren.

Karoline Sammann ist Dozentin im Institut für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen.



Prof. Dr. Anke Sodogé
leitet das Institut für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen.

Liebe Leserin, lieber Leser

Kinder und Jugendliche mit Einschränkungen in der Sprach- und Kommunikationskompetenz sind von Bildungsbenachteiligungen bedroht. In der Schule ist Sprachkompetenz besonders wichtig, denn Sprache ist in allen Fächern ein wichtiges Unterrichtsmittel, gleichzeitig sind Sprechen und Hören sowie Lesen und Schreiben Gegenstand des Unterrichts. Lehrpersonen und Therapeutinnen und Therapeuten verfügen über vielfältige Konzepte und Methoden, um zu gewährleisten, dass Kommunikation und sprachliches Lernen auch unter erschwerten Bedingungen gelingen kann.

Einschränkungen der Sprach- und Kommunikationskompetenz können sehr unterschiedliche Ursachen haben. Sie entstehen sowohl aufgrund von Schädigungen als auch durch mangelnde Anpassung der Umwelt an die Bedürfnisse der Betroffenen. Das können z. B. das Fehlen eines Gebärdensprachdolmetschenden, die mangelnde Berücksichtigung von leichter Sprache bei Texten oder nicht ausreichendes Fachwissen über den Umgang mit mehrsprachigen Kindern oder Lernenden mit Autismus im Unterricht sein. Das aktuelle Heft gibt einen Einblick in die Spannbreite des Themenfeldes, wirft Fragen auf und stellt Beispiele gelungener Lösungsansätze vor.

Das Institut für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen geht den Fragen der Inklusion von Menschen mit Einschränkungen der Sprach- und Kommunikationskompetenz nach. Es werden Antworten auf aktuelle Fragenstellungen aus Praxis und Forschung zu den Themenfeldern Sprachförderung, Sprachtherapie, Kommunikationsförderung sowie Gebärdensprache und Hörbehinderung erarbeitet.

Mit freundlichen Grüssen
Anke Sodogé

Dolmetschen lernen als Spagat

Der Bachelorstudiengang Gebärdensprachdolmetschen an der HfH ist die einzige Ausbildung dieser Art in der Deutschschweiz. Alle drei Jahre werden bis zu 20 Studierende zugelassen.

Tobias Haug, Prof. Dr.

Im September 2018 hat eine neue Ausbildungsgruppe den Bachelorstudiengang Gebärdensprachdolmetschen aufgenommen. Ziel des dreijährigen Vollzeitstudiums ist das Vermitteln der theoretischen und praktischen Kompetenzen für den Dolmetschberuf. Die Studierenden haben im Sommer einen speziellen Vorkurs im Umfang von ca. 80 Lektionen in der Deutschschweizerischen Gebärdensprache besucht, als eine Voraussetzung zum Beginn des Studiengangs.

Im Laufe der kommenden Jahre werden den Studierenden Kompetenzen in unterschiedlichen Bereichen vermittelt: Gebärdensprache, Dolmetschen, angewandte Sprachwissenschaften, Kulturwissenschaften und Soziologie, praktische Anwendung sowie Grundlagen zum wissenschaftlichen Arbeiten.

In den ersten beiden Semestern liegt der Fokus vor allem auf dem Auf- und Ausbau der Kompetenzen in der Gebärdensprache. Neben der Gebärdensprachpraxis werden Grundlagen in den Sprach- und Translationswissenschaften gelegt. Die Anwendung dieser Grundlagen steht in Praxisveranstaltungen im Vordergrund. Zwischen Theorie und Anwendung gibt es eine starke Verknüpfung über alle Veranstaltungen hinweg. Beispielsweise wird in der Veranstaltung Gebärdensprachlinguistik das Thema der kleinsten Bausteine von Gebärden theoretisch abgehandelt, die Bereiche der Phonetik und Phonologie. Danach analysieren die Studierenden selber Gebärden anhand phonetischer Kriterien. Oder sie befassen sich – in einer Praxisveranstaltung zum Übersetzen – theoretisch mit Satzarten oder Textsorten in Gebärdensprache und vergleichen sie dann mit dem Deutschen. Dies sind nur zwei von vielen Beispielen, um eine Verbindung von Theorie und Praxis aufzuzeigen, die ganz zentral für die Ausbildung ist.

Unterschiede in den Lernmöglichkeiten

Dolmetscherausbildungen setzen allgemein voraus, dass Studierende die Sprachen beherrschen, um die es geht. Als Vorbedingung fürs Studium gelten in der Regel Kompetenzen der Stufen C1 oder C2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen. Für Studiengänge in Gebärdendolmetschen kann dies jedoch, anders als bei anderen Sprachen, nicht verlangt werden. Denn die Lernmöglichkeiten unterscheiden sich wesentlich: Wer beispielsweise Dolmetscher oder Dolmetscherin für Deutsch/Englisch werden möchte, kann seine Sprachkompetenz durch einen Auslandsaufenthalt ausbauen. Diese Option gibt es für Gebärdensprachen nicht. Das ist kein Deutschschweizer Phänomen, sondern eine Herausforderung, mit der sich viele Studiengänge in Gebärdensprachdolmetschen weltweit auseinandersetzen müssen: den Spagat zu schaffen zwischen dem Aufbau sicherer und gewandter Gebärdensprachkompetenzen und dem Erwerb bzw. der Festigung der Dolmetschkompetenz, die wiederum auf den Gebärdensprachfähigkeiten fusst.

Software «Yasla»

Nicht minder anspruchsvoll erscheinen die Entwicklungen in den aktuellen Lehr- und Lernmethoden des Studiums – und in der technischen Infrastruktur, die sie benötigen. Vor allem in der Gebärdensprachpraxis aber auch später in den Dolmetschveranstaltungen wird Gebärdensprache auf Video aufgenommen. Der Standard dafür waren noch vor 15 Jahren VHS-Videokassetten. Heute verfügen wir über die Software «Yasla», die für Gebärdensprachlernen und -dolmetschen entwickelt wurde. Diese Software verfügt über vielfältige Funktionen, die für unseren Bereich sehr praktisch sind. So können Dozierende in Videos, die sie von Studierenden erhalten, Kommentare in Gebärdensprache einfügen als Form des Feedbacks. Studierende können sich über die Webcam ihres Laptops aufnehmen und ihre Gebärdensprachproduktion lokal speichern oder mit anderen durch eine Cloud-Lösung teilen. Zwar erfordert diese Infrastruktur neue Kompetenzen von Studierenden und Dozierenden, aber sie sorgt auch für ein präziseres und flexibleres Arbeiten und damit für eine bessere Qualität der Ausbildung.

Prof. Dr. Tobias Haug leitet den Bachelorstudiengang Gebärdensprachdolmetschen an der HfH. Seine Schwerpunkte sind Gebärdensprachlinguistik, -dolmetschen und -assessment. Weiterhin hat er eine führende Rolle in nationalen und internationalen Forschungsprojekten.

Forschungsprojekt

2018 hat das Projekt «SMILE: Automatische Gebärdensprachererkennung für Gebärdensprachtests» den «Innovation in Assessment Prize» des British Councils gewonnen. Eine Demo-Veranstaltung des Test- und Feedbacksystems fand kürzlich an der HfH statt. Die Video-Reportage ist zu finden unter www.hfh.ch/smile.



Studierende üben die Gebärdensprache im Unterricht an der HfH. **Gian Vaitl** (Foto)

Autismus und Kommunikation – Dienstleistungsangebote für Schulen

Das Thema Kommunikation und Partizipation bei Autismus-Spektrum-Störungen brennt in vielen Schulen unter den Nägeln. Unterstützung bieten gezielte autismusspezifische Dienstleistungen.

Andreas Eckert, Prof. Dr.

Die (heil)pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit einer Autismus-Spektrum-Störung (ASS) ist für Fachpersonen in der schulischen Praxis häufig mit ausgeprägten Herausforderungen verbunden. Zwei Drittel einer Gruppe von mehr als 200 von der HfH befragten Lehrpersonen, die mit dieser Zielgruppe Erfahrung gesammelt haben, beschreiben sie als besonders herausfordernd im Vergleich zur Förderung von anderen Lernenden mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf ohne Autismusdiagnose.

Ein differenzierter Blick auf die von den Lehrpersonen benannten sowie in der Fachdiskussion systematisch zusammengefassten Herausforderungen zeigt, dass die autismusspezifischen Besonderheiten in der sozialen Kommunikation und Interaktion eine zentrale Rolle spielen. Einschränkungen der verbalen und nonverbalen Kommunikation, des Perspektivwechsels in der Interaktion sowie der sozialemotionalen Gegenseitigkeit können eine gelingende Gestaltung von Lernsituationen deutlich erschweren.

Zusätzliche Auffälligkeiten im Bereich der Verhaltensmuster, Interessen und Aktivitäten, die das zweite diagnostische Kriterium der Autismus-Spektrum-Störung definieren, unterstreichen den herausfordernden Charakter einer angemessenen (heil)pädagogischen Förderung.

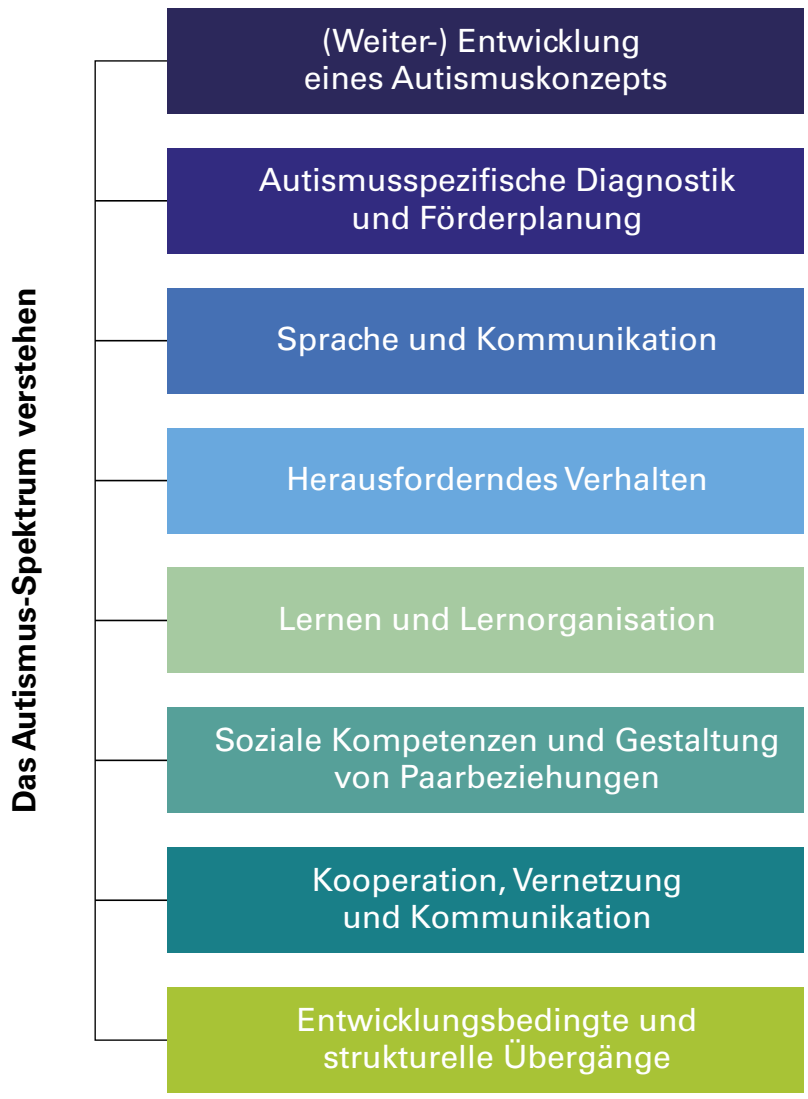
Diese Ausgangslage aufgreifend, sind im Rahmen von Forschungs- und Entwicklungsprojekten der HfH in den letzten Jahren theoriegeleitete Erklärungsmodelle und praxisbezogene Handlungskonzepte entstanden. Das «Rahmenmodell der schulischen Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Autismus-Spektrum-Störungen» von Prof. Dr. Andreas Eckert und Waltraud Sempert mit der dazugehörigen Checkliste sowie das «Modell autismusspezifischer Kompetenzen» von Andreas Eckert und seinem Forschungsteam bilden die Grundlage für verschiedene Dienstleistungs- und Weiterbildungsangebote der HfH zur Erweiterung von Fachwissen und Handlungskompetenzen in den verschiedenen heilpädagogisch tätigen Schulformen. Der Themenbereich der Förderung von Sprache und Kommunikation bei Autismus-Spektrum-Störungen erhält in diesem Rahmen einen besonderen Stellenwert.

Autismuskompetenzen im Schulhaus

Im Aufgabenfeld der Dienstleistungen bietet die HfH diesbezüglich eine breite Palette individuell auf die Bedürfnisse der einzelnen Schule zugeschnittener Angebote an. Dies können beispielsweise autismusspezifische Beratungen von interdisziplinären Klassenteams, die fachliche Begleitung der Integration eines Kindes mit einer Autismus-Spektrum-Störung in die Primarschule oder die Unterstützung der Schulleitung bei der Entwicklung eines Autismus-Konzeptes an einer Sonderschule sein.

Ein gegenwärtig zunehmend in Anspruch genommenes Format stellt darüber hinaus ein spezifisches Dienstleistungsangebot dar, das im Folgenden ausführlicher vorgestellt wird. Die Entwicklung dieses komplexen Dienstleistungsangebotes erfolgte ab 2015 im Rahmen eines Forschungsprojektes der HfH. Im Schuljahr 2016/17 wurde es erstmals an vier Schulen im Kanton Zürich in Kooperation mit dem hiesigen Volksschulamt erprobt und anschliessend evaluiert. Nach Abschluss des Forschungsprojektes wird es zum aktuellen Zeitpunkt an neun weiteren Schulen im Kanton Zürich durchgeführt. Es richtet sich sowohl an die verschiedenen Sonderschulformen als auch an integrativ arbeitende Regelschulen.

Das Dienstleistungsangebot «Erweiterung der Autismuskompetenzen im Schulhaus» umfasst ein mehrschrittiges Vorgehen und basiert auf dem «Modell autismusspezifischer Kompetenzen». Dieses beschreibt neun Kompetenzbereiche, die für eine gelingende schulische Förderung von Lernenden mit Autismus-Spektrum-Störungen eine besondere Relevanz haben. Die benötigten Kompetenzen im jeweiligen Schulhaus zu erweitern, stellt neben der Analyse der aktuellen Lernbedingungen das zentrale Ziel des Angebotes dar.



Aufbau der Dienstleistung

Der erste Baustein des Angebotes ist eine Situations- und Bedarfsanalyse zur schulischen Förderung von Lernenden mit Autismus-Spektrum-Störungen im einzelnen Schulhaus. Diese Analyse der aktuellen Situation beginnt in Form eines Interviews mit einer von der Schulleitung zusammengestellten, in der Regel interdisziplinären Autismus-Fachgruppe. Ergänzt wird das Gespräch durch die Auswertung eines vom gesamten Kollegium ausgefüllten Fragebogens. Im Vordergrund beider Erhebungen stehen Situationsbeschreibungen, vorhandene Ressourcen, der wahrgenommene Entwicklungsbedarf sowie angestrebte Zielperspektiven. Der Arbeitsschritt schliesst mit einer schriftlichen Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse, auf deren Grundlage die nachfolgenden Unterstützungsangebote gemeinsam beschlossen werden. Sie umfassen in einem zweiten Baustein die bedarfsorientierte Konzipierung und Bereitstellung von Weiterbildungstagen. Deren Inhalte ergeben sich zum einen aus dem «Modell autismusspezifischer Kompetenzen», zum anderen aus der jeweiligen Situations- und Bedarfsanalyse. Den dritten Baustein stellt schliesslich eine Prozessbegleitung für die einzelne Schule dar. Neben weiteren Gesprächsangeboten für die Autismus-Fachgruppe steht in diesem Rahmen ein Email- und Telefonsupport für konkrete Fachfragen zur Verfügung. Die Angebote dieses Bausteins sollen eine Begleitung der angestossenen Entwicklungsprozesse ermöglichen sowie eine Standortbestimmung mit der Formulierung von Entwicklungsperspektiven unterstützen. Der zeitliche Umfang des gesamten Dienstleistungsangebotes beträgt in der Regel ein Schuljahr.

Mit diesem Angebot kann die HfH unseres Erachtens einen wichtigen Beitrag leisten, die Förderung von Kommunikation und Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit einer Autismus-Spektrum-Störung in der schulischen Praxis zu optimieren und somit ihre gesellschaftliche Teilhabe zu unterstützen. Zudem kommen die gewonnenen Erkenntnisse im direkten Austausch mit der Praxis der Ausbildung Schulischer Heilpädagoginnen und Heilpädagogen zugute.

Prof. Dr. Andreas Eckert leitet die Fachstelle Autismus sowie den CAS Autismus-Spektrum-Störungen und ist Dozent im Masterstudiengang Sonderpädagogik.

Kompetenzen entwickeln

Weitere Informationen sowie individuelle Offerten zu den Dienstleistungsangeboten erhalten Sie über die Fachstelle Autismus an der HfH. Eine neue Auflage des CAS «Autismus-Spektrum-Störungen im Kindes- und Jugendalter» wird am 9. Mai 2019 starten. Am 16. Mai 2019 beginnt der Kurs «Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen im Fokus Heilpädagogischer Früherziehung». Detaillierte Informationen unter www.hfh.ch/weiterbildung.

Studienbeginn September 2019

Bis 15. Januar anmelden und schon bald loslegen!

Masterstudiengänge
- Heilpädagogische Früherziehung
- Schulische Heilpädagogik

Bachelorstudiengänge
- Logopädie
- Psychomotoriktherapie

Mehr Informationen zum Studium erhalten Sie unter *www.hfh.ch/studium*, über Telefon +41 44 317 11 11 oder *info@hfh.ch*

HfH Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik

Die Sprache entdecken,

Gelingende Kommunikation treibt die gesamte Entwicklung eines Kindes an. Verständigung zu fördern, ist daher eine heilpädagogische Kernaufgabe – ein Augenschein im Fürstentum Liechtenstein.

Esther Banz (Text)
Dorothea Hochuli (Fotos)



Im Heilpädagogischen Zentrum (hpz) in Schaan werden rund 90 Kinder zwischen 4 und 20 Jahren in ihrer Sprachentwicklung gefördert.

Früh am Morgen sitzt Caroline* mit Sibylle Marte-Lins vor dem grossen Spiegel im Therapiezimmer der Logopädin und winkt mit der Zunge. Will heissen: Sie streckt und bewegt diesen langen Muskel im Mund von links nach rechts und von rechts nach links. Die Vierjährige macht die Übungen mit grosser Ernsthaftigkeit. Erst nachdem sie ihre Zunge mehrmals erfolgreich waagerecht in Bewegung gebracht hat, lächelt sie kurz und verschmitzt. Um sogleich die nächste Aufgabe in Angriff zu nehmen – abwechselnd Wangen aufblasen und ansaugen. Es sieht aus wie wenn sie die Mimik eines Hasen imitieren würde. Wieder schenkt sie ihrer Therapeutin ein stolzes Lächeln. Caroline sei stark hörbeeinträchtigt gewesen, das Hörgerät habe sie schlecht akzeptiert, erklärt Marte-Lins. Nach einer Operation höre sie nun besser. Jetzt kann sie anfangen, sprechen zu lernen. Das bedeutet, dass sie vieles aufbauen muss. Auch die Muskulatur im Mund- und Gesichtsbereich muss gekräftigt werden. «Es gibt viel aufzuholen», sagt die Logopädin.

In einer Ecke ihres Therapiezimmers hat es eine Matratze zum Draufsitzen und verschiedenste Spiele, darunter auch einen Ärztekoffer. Das Verarzten von Stofftieren und Puppen will in Carolines Alter nicht nur geübt, sondern auch im Rollenspiel sprachlich begleitet sein – Caroline setzt sich also hin, nimmt sich ihr Lieblingsstofftier, legt es sich zwischen die Knie, greift nach einem Pflaster und beginnt mit der eigentlichen Verarztung: Wo tut es weh? Ah, am rechten Bein. Also kommt dort das Pflaster hin.

Spielerisches Lernen

Eine Logopädie-Stunde bei Sibylle Marte-Lins geht schnell vorbei. Dass in ihrer Therapie vor allem die sprachlichen Kompetenzen gefördert werden, zeigt sich eher auf den zweiten Blick. Auf den ersten wird hier gespielt und gelacht. Die Logopädin arbeitet schon seit 18 Jahren am Heilpädagogischen Zentrum (hpz) in Schaan in Liechtenstein, welches 2017 sein 50-jähriges Bestehen feiern konnte. Sie ist eine von knapp über zwanzig Logopädinnen und Logopäden im ganzen Land, fast alle sind am hpz angestellt. Sie arbeiten im Zentrum in Schaan sowie direkt in den elf Gemeinden im Ländle, die Kinder in den dortigen Kindergärten und Schulen unterstützend.

Auch das hpz bietet das ganze schulische Angebot an: vom Kindergarten bis zum letzten Schuljahr und die Vorbereitung auf die Zeit in der Arbeitswelt. Caroline ist eines von zwanzig Kindern im Alter zwischen vier und sieben Jahren, die im Sprachförderkindergarten bedürfnisorientiert unterrichtet werden. Ihr Lehrplan orientiere sich an jenem der öffentlichen Schulen, sagt die Kindergärtnerin und Heilpädagogin Amanda Ospelt. Sie sitzt in einem grossen Raum an einem sechseckigen Holztisch und hält «UNO»-Karten in ihren Händen. Drei Kinder spielen mit, ein weiteres ist mit einem Puzzle beschäftigt. Ospelt studiert konzentriert ihre Karten. Sie darf sich von den Mitspielenden für die nächste Runde eine Farbe wünschen, sagt «rot» und kreist mit der Faust an der Backe – die Gebärde für die Farbe Rot. «Mit Gebärden und gleichzeitigem Sprechen unterstützen wir die Kinder darin, ihren Wortschatz zu erweitern», erklärt die Heilpädagogin. Visuelle Werkzeuge wie etwa Piktogramme seien weitere Möglichkeiten Unterstützter Kommunikation, wie sie am hpz praktiziert werden. Die Bilder stehen für Regeln, Handlungsschritte und vieles mehr.

Individuelle Förderung

Jungen und Mädchen ganz bewusst und gezielt in ihrem sprachlichen Selbstbewusstsein zu stärken, ist eines der zentralen Anliegen, die diesen Kindergarten von anderen unterscheidet. In den beiden offenen Räumen haben die Lernenden viel Platz, um sich zu entfalten. Sie können auf Matten hüpfen, sich in einem grossen Spielhaus verkleiden oder Rollenspiele üben, auf dem Trampolin austoben, auf einem Teppich mit Klötzen bauen, auf einem anderen Teppich mit Lego. Das Bällebad fehlt ebenso wenig wie diverse Ecken und Tische für ruhiges Basteln, Spielen und Experimentieren mit Montessori-Materialien. Wenn die Türen geöffnet sind, können sich die Kinder frei zwischen den Räumen entscheiden. Die Logopädinnen und Logopäden tauschen sich fortwährend mit dem heilpädagogischen Lehrpersonal darüber aus, wie sich die Kinder sprachlich entwickeln: persönlich, am Telefon oder per E-mail – oder in der direkten Zusammenarbeit bei Förderplanungsgesprächen. Die logopädischen Fachkräfte des hpz seien auch regelmässig im Kindergarten und in der Schule anwesend, erklärt Amanda Ospelt die verschiedenen Möglichkeiten des Wissens- und Erfahrungs-Austauschs.

Ospelt hat letztes Jahr ihr Studium an der HfH abgeschlossen. Am hpz arbeitete sie bereits zuvor, seit insgesamt neun Jahren schon. «Es ist hier jeden Tag genau so spannend und lehrreich wie zu Beginn», erzählt sie begeistert. Die Kinder individuell fördern zu können, jeden Tag grosse Wertschätzung von ihnen zu spüren und schliesslich zu sehen, welch grosse Fortschritte sie machen zwischen dem ersten Tag und schliesslich dem Übertritt in die Schule – das alles seien Gründe, weshalb sie die Arbeit mit «ihren» Kindern so liebe. An der HfH studierte die Liechtensteinerin, um fachlich kompetenter zu werden. Von der Ausbildung profitiere sie jetzt besonders in der Förderplangestaltung und in der individuellen Förderung der einzelnen Kinder.

Auch in Liechtenstein verfolge man das grundsätzliche Ziel, dass die Lernenden integriert zur Schule gehen können, sagt Barbara Nüesch, die das schulische und das therapeutische Angebot des hpz leitet. Die Entscheidung liege bei den Eltern und könne – egal, ob man die eine oder andere Variante wähle – auch wieder geändert werden: «Das System ist bei uns sehr durchlässig, man kann bei Bedarf wechseln.» Dem Übergang von der Sonderpädagogischen Tagesschule an die Regelschule oder umgekehrt gehen

«Sprache als Mittel, sich auszudrücken und etwas zu bewirken»

Barbara Nüesch,
Leiterin Abteilung
Sonderpädagogische Tagesschule
und Therapie

um sich auszudrücken







Gespräche mit den Eltern und dem schulpsychologischen Dienst voraus. «Es ist ein Prozess», sagt Barbara Nüesch.

Etwas später am Morgen empfängt die Logopädin Sibylle Marte-Lins die fünfjährige Maja. Sie ist im zweiten Kindergartenjahr und besucht die Logopädie von Beginn an. Ihre Aussprache hat sich mittlerweile stark verbessert. Individuelle Förderung braucht sie vor allem für die Grammatik, für die Satzstellungen etwa. Das Mädchen und die Logopädin üben, ohne dass Maja etwas sagen muss, mit Karten: Marte-Lins legt zwei hin und erzählt, was auf der einen zu sehen ist – das Mädchen soll erkennen, um welche es geht, und legt den Stein auf die entsprechende Karte. Das klingt einfach, ist es aber nicht unbedingt. Sie muss beispielsweise den Unterschied verstehen zwischen «Der Rabe fliegt zum Fuchs, der den Käse hat» und «Der Rabe, der den Käse hat, fliegt zum Fuchs». Bei der nächsten Übung nähert sich Maja mit einem Drachen einer Schatztruhe, in der eine Überraschung auf sie wartet. Es gilt, die passenden Memorykarten einander zuzuordnen: Das Glacé schmilzt – warum? Maja sucht die passende Antwort in Form einer Zeichnung auf einer der Karten – findet sie und sagt: «Weil die Sonne scheint!» Die Logopädin ruft freudig: «Das war soeben ein ganzer Satz!» Am allermeisten spricht das Mädchen dann allerdings, als es den Deckel der Schatztruhe öffnet und sieht, was darin liegt. Ein oranges Gummibärli und ein Edelstein. Sich für eines von beiden zu entscheiden, fällt ihr schwer, sehr schwer. Es dauert lange. Schliesslich will sie noch sagen, dass sie sich für ein grünes anstatt ein oranges Gummibärli in der Schatztruhe entschieden hätte, wenn es denn ein grünes gehabt hätte – eine schier unlösbare Aufgabe, aber gemeinsam schaffen es die beiden. Und Maja entscheidet sich schliesslich für den Edelstein. Oh nein, doch das Gummibärli!

Im Raum nebenan empfängt Thomas Leski Sandro. Der Logopäde beginnt die Stunde mit dem Vorlesen eines Buches, danach kann Sandro ein Spiel auswählen. Auch er entscheidet sich für ein Memory, ein klassisches. Schnell findet er die passenden Karten, die Beige seiner Beute wächst in die Höhe. Ohne viele Worte, aber souverän gewinnt er das Spiel. Später wird er Bilder anschauen, erzählen, was er darauf sieht, und die einzelnen Teile schliesslich zu einer stringenten Geschichte zusammenfügen. Sandro sei seit zwei Jahren bei ihm in der Logopädie, erklärt Thomas Leski, «zu Beginn verstand ich ihn gar nicht. Es fiel ihm schwer, sich länger zu äussern. Seine Aussagen waren immer ganz knapp. Er konnte so das Geübte nicht in seine spontane Sprache transferieren.» Thomas Leski entschied irgendwann, Sandro viel Raum zu geben für selbstgewählte Spiele sowie für die gemeinsame Lektüre von Büchern, bei beidem sei er von selbst sprachlich immer aktiver gewesen als sonst. Es war eine gute Entscheidung, wie sich herausstellte: «Mit der Zeit kam er auf diese Weise ins Erzählen, seine Äusserungen wurden länger und er konnte den Transfer leisten. Mittlerweile spricht er meist verständlich.» Bei manchen Kindern brauche es Zeit, bis man ein Gespür dafür entwickelt habe, was sie zum Sprechen brauchen, sagt Thomas Leski. Mit einem sehr schüchternen Kind habe sich einmal ein erster Dialog über den hin und her rollenden Ball auf dem Pult ergeben.

Bei Kindern mit schwereren Beeinträchtigungen arbeiten Thomas Leski und Sibylle Marte-Lins mit verschiedenen Möglichkeiten Unterstützter Kommunikation: mit Piktogrammen, Sprachcomputern, mit speziellen Büchern oder den erwähnten Gebärden. Die Unterstützte Kommunikation sei ein fixer Bestandteil am hpz, sagen beide, und alle arbeiten selbstverständlich mit den gleichen Gebärden.

Geduld und Feinfühligkeit

Schule und Therapie brauchen für ihre jeweilige Arbeit als Grundlage einen gut funktionierenden kommunikativen Rahmen. Dass es dennoch seine Zeit brauche, bis manche Kinder ins Sprechen kommen, habe mitunter auch mit ihrer mangelnden Erfahrung zu tun, meint Barbara Nüesch: «Sie müssen die Sprache als Mittel, sich auszudrücken, und etwas mit ihr zu bewirken, überhaupt erst entdecken. Sie müssen realisieren, dass sie mit ihr etwas erreichen können.» Auch mit den Schwierigsten könne man mit viel Geduld und Feinfühligkeit in Kontakt kommen, bestätigt die erfahrene Logopädin Marte-Lins. Ihr Kollege Thomas Leski nickt. Es sei wichtig, dass das Kind gerne in die Stunde komme. Manchmal könne es auch zielführend sein, erstmal nicht viel zu reden und auch Stille zulassen zu können.

Kommunikationsanbahnung ohne Worte also? «Ja», sagt der Logopäde, der ebenfalls seit 18 Jahren in Schaan arbeitet, «wenn es Sinn macht.» So wie bei Jules, einem stark autistischen, nicht sprechenden Jungen. «Eines Tages reagierte er auf eine Klangschale, die ich zum ersten Mal für ihn aufgestellt hatte», erinnert sich Thomas Leski. «Als ich sie anschlug, unterbrach er seine für ihn typischen Stereotypien und kam auf die Schale zu. Er hörte mit mir auf den Ton, er betastete sie, ich schlug sie mit ihm zusammen immer wieder erneut an und dabei schaute er ab und zu mich an.» Ein wichtiger Schritt in der kommunikativen Entwicklung: «Er teilte seine Aufmerksamkeit mit mir.»

*Alle Namen von Schülerinnen und Schülern sind geändert.

Kompetenzzentum

Das hpz ist als Kompetenzzentrum für verstärkte Sprachförderung und sonderpädagogische Förderung ein wichtiger Teil der liechtensteinischen Bildungslandschaft. Rund 90 Kinder von 4 bis 20 Jahren werden hier gefördert. Die Tagesschule besteht aus Sprachheilschule mit Kindergarten und zwei Förderklassen, und sonderpädagogischer Schule mit Basis-, Mittel- und Oberstufe. Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist wichtig, daher ist die Schule eng mit Therapie, Werkstätten und Wohnen verbunden und pflegt regelmässigen Kontakt mit dem Umfeld. Im Sommer wurde die Schule in einer Kooperation des Liechtensteiner Schulamtes mit der HfH evaluiert. Das Expertenteam informierte sich vor Ort bei Besuchen in Unterricht und Therapie sowie über Gruppen- und Einzelinterviews. Die Rückmeldung war positiv und gab wertvolle Hinweise für die weitere Entwicklung der Schule.

Esther Banz ist freischaffende Journalistin und Autorin in Zürich.



«Wie sagt man dem?» Aktives Fragen hilft beim Wörter-Lernen. **Katrin Gantenbein** (Foto)

Auf Schatzsuche mit der Zauberwörtermaus

Die Erweiterung des Wortschatzes in der Kindergarten-Zeit ist eine wichtige Vorbereitung auf die Schule. Katrin Gantenbein und Mirjam Lenz haben dafür Spiele und Förderideen gesammelt.

Dr. Lars Mohr (Text)

Was ist eine Schweifrübe? Ein Gemüse? Ist es nicht. Francesca meldet sich, schnippt mit den Fingern. Sie weiss die Antwort. Die Schweifrübe, sagt sie sinngemäss, ist das letzte Stück der Wirbelsäule des Pferdes, ein Teil des Schwanzes. Die Anderen schauen verblüfft. Sie vergessen, dass Francesca einen Vorteil hat: Ihre Eltern führen einen Pferdehof. Die Siebenjährige kennt sich deshalb mit den Tieren aus – und dementsprechend sagt ihr «Schweifrübe» etwas.

Das Prinzip dahinter gilt für jedes Vokabular, für spezielleres wie für weit verbreitetes: «Der Wortschatz einer Person hängt stark von ihrer Erfahrungswelt ab», erklären Katrin Gantenbein und Mirjam Lenz. Die beiden Schulischen Heilpädagoginnen arbeiten seit vielen Jahren in Kindergarten- und in Unterstufen-Klassen. Sie beschäftigen sich dort unter anderem mit der Förderung des «mentalen Lexikons» der Kinder. Der Fachausdruck steht für den Teil des Langzeitgedächtnisses, der die Wort-Informationen einer Sprache speichert. Das mentale Lexikon wird in erster Linie durch unsere Aktivitäten und Interaktionen im Alltag aufgebaut und trainiert, betonen die Heilpädagoginnen: «Wer reist, weiss meist, was ein Zug, ein Perron, ein Gleis, ein Tram, ein Postauto oder ein Flugzeug ist. Wer in der Küche mit den Eltern das Essen rüsten, kochen und probieren darf, weiss, wie die Nahrungsmittel heissen, wie sie schmecken und wie sie zubereitet werden».

Folgen für die Förderung

Das hat Folgen für eine wirksame Förderung: Lehrpersonen sollten sprachliche Anregungen vielfältig in den Kindergarten- oder Schul-Alltag integrieren, ins freie Spiel und in handlungsorientierten Unterricht. Das Erleben und Erkunden mit allen Sinnen tragen dazu bei, dass sich die Lernenden die Bedeutung von Wörtern vertieft erschliessen und mit ihrem Vorwissen verknüpfen können. «Wer den Wortschatz eines Kindes erweitern möchte, muss den Erfahrungshorizont der Kinder erweitern», bringen es Gantenbein und Lenz auf den Punkt – und sie verweisen auf die Bedeutung der motivationalen und emotionalen Beteiligung: «Die Auswahl von Themen und Begriffen sollte nach den Interessen der Kinder getroffen werden. Je motivierter sie mitarbeiten, desto mehr bleibt im Gedächtnis hängen.»

Für eine langfristige Abrufbarkeit muss ein Wort als Zusammenspiel mehrerer Informationen erarbeitet werden. Sein Lautbild und sein Aufbau (aus eventuell mehreren Teilen) sind ebenso von Bedeutung wie seine Inhalts- und seine Satzbau-Bedeutung (z. B. als Verb). Lehr- und Bezugspersonen machen einem Kind solche Informationen verfügbar, wenn sie Alltagshandlungen versprachlichen oder ein lautes, gemeinsam geteiltes Denken mit dem Kind initiieren, wenn sie Lernende in einen Dialog bringen – etwa im Rollenspiel – oder wenn sie die Jungen und Mädchen zum aktiven Fragenstellen ermuntern.

Katrin Gantenbein und Mirjam Lenz wollten Lehrpersonen für derlei Bildungsanlässe im Bereich Wortschatz sensibilisieren und mit konkreten Vorschlägen unterstützen. Im Rahmen ihrer Masterarbeit stellten sie daher die «Wortschatzkiste» zusammen, eine Spielesammlung zur Wortschatzförderung im Kindergarten. Gerade in den frühen Jahren gilt es Gewicht auf die Sprachförderung zu legen, heben die Autorinnen hervor, insbesondere bei Kindern mit Entwicklungsrisiken: «In der Schule später hängt Chancengleichheit massgeblich von der Sprachkompetenz ab. Sie ist für den Erwerb des Lesens und Schreibens sowie für alle anderen Lernbereiche von Bedeutung.»

19 Spiele und 17 Ideen

Die «Wortschatzkiste» beinhaltet 19 Spiele sowie 17 Ideen für geführte Aktivitäten. Alle Angebote beruhen auf einer Aufarbeitung aktueller Kenntnisse zur sprachlichen Entwicklung und lehnen sich mitunter an bestehende Formen der Förderung an. Ein Manual als Beigabe zur Kiste zeigt die theoretischen Grundlagen auf und erläutert die Förderideen. Eine der Spielvarianten nennt sich «Wortschatzsammler-Kiste». Der Wortschatzsammler ist ursprünglich ein sprachtherapeutisches Konzept, das am Lehrstuhl für Sprachbehindertenpädagogik der Universität zu Köln entwickelt wurde (Professor im Ruhestand Dr. Hans-Joachim Motsch und Mitarbeitende). Mit seiner Hilfe sollen Kinder Strategien zum Aneignen unbekannter Wörter erwerben. Deren Entdeckung wird als spannende Aufgabe spielerisch inszeniert. In ihrer Adaption für den Kindergarten schlagen Gantenbein und Lenz vor, dass die Lernenden die «Zauberwörtermaus» auf ihrer Schatzsuche nach neuen Wörtern begleiten. Die Lehrperson sucht dazu zwei bekannte und drei unbekannte Begriffe eines interessierenden Themas aus. Passend zu den Begriffen legt sie jeweils einen Gegenstand oder ein Bild in die Wortschatzsammler-Kiste. Die Erarbeitung der unbekannten Ausdrücke kann beginnen, im Gespräch und im Spiel mit den Kindern. Ein anderes Angebot mit dem Titel «Nanu, wo steckt der Schuh?» dreht sich um Nomen, im «Fliegenklatschenspiel» geht es um Adjektive, «Guck nicht über die Mauer» thematisiert Verben – um nur ein paar weitere Beispiele zu nennen.

Wie sich mit der «Wortschatz-Kiste» arbeiten lässt, haben Katrin Gantenbein und Mirjam Lenz in der Praxis erprobt. Sie stellten das Material vier Kindergarten-Klassen mit 16 bis 20 Lernenden zur Verfügung. Die Lehrpersonen in den Kindergärten erhielten von den Autorinnen eine Instruktion zum Einsatz der Förderangebote. Danach begann die vierwöchige Erprobungsphase. Der Evaluation dienten unter anderem Interviews mit den Lehrpersonen, vor der Wortschatzarbeit sowie im Anschluss daran. «Gemäss den Interviewten ist die Wortschatzkiste handlich und praktisch im Alltag einzusetzen», fassen Gantenbein und Lenz ihre Ergebnisse zusammen, «sie unterstützt die Lehrpersonen bei der Förderung des Wortschatzes». Besonders erfreulich war zudem die spontane Reaktion abseits der Interviews: «Alle Beteiligten fragten von sich aus nach, ob sie die Kiste auch weiterhin im Kindergarten einsetzen dürfen.»

Masterarbeit und Autorinnen

Katrin Gantenbein und Mirjam Lenz haben von 2015 bis 2018 Schulische Heilpädagogik an der HfH studiert. Ihr Studienschwerpunkt war Pädagogik bei Schulschwierigkeiten. Beide Heilpädagoginnen arbeiten derzeit im Kanton Thurgau: Katrin Gantenbein für die Volksschulgemeinde Tägerwilen, Mirjam Lenz an der Primarschule Frasnacht. Ihre Masterarbeit «Wortschatzkiste» aus dem Jahr 2018 ist online verfügbar über www.nebis.ch.

Dr. Lars Mohr ist Dozent an der HfH und Redaktor bei «heilpädagogik aktuell».

Mit Demenz versteckt man sich am liebsten

Dr. Irene Bopp-Kistler ist leitende Ärztin der Memory-Klinik in der Akutgeriatrie im Stadtspital Waid. Im Interview greift sie verschiedene Perspektiven von Demenz auf.

Sabine Hüttche (Interview)



«Angehörige nehmen die Krankheit ganz anders als Betroffene wahr». **Dorothea Hochuli** (Foto)

Die Memory-Klinik ist über die Zürcher Stadtgrenzen hinaus als Anlaufstelle für Menschen mit Demenz bekannt. Unter der Leitung von Dr. Irene Bopp-Kistler werden jährlich ca. 400 neue Patientinnen und Patienten abgeklärt und ganzheitlich behandelt. Dazu gehören die interdisziplinäre Abklärung, die langfristige Betreuung von Betroffenen und Angehörigen wie auch verschiedene therapeutische Angebote, wie z. B. die Logopädie, die einen wichtigen Beitrag zu Aktivität und Inklusion der Betroffenen leisten kann. Das Interview mit Frau Dr. Bopp wurde in Ihrem Arbeitszimmer in einem Seitentrakt des Waidspitals geführt.

In der Memory-Klinik klären Sie Menschen mit Verdacht auf Demenzerkrankungen ab. Wie gehen Sie damit um, wenn Sie Menschen die Diagnose Demenz eröffnen müssen?
Neben einem ruhigen Setting und genügend Zeit braucht es eine Gesprächstechnik für die Übermittlung der Diagnose. Ich achte darauf, der betroffenen Person in die Augen zu schauen, frage, ob es recht ist, wenn ich mit den Angehörigen spreche und lege Pausen ein. Die Reaktionen reichen von Verzweiflung bis zur Erleichterung: «Endlich Klarheit: Endlich weiss ich, wieso die Leute über mich reden.» Von den Angehörigen kommen viele Fragen: nie mehr Freizeit? Abschied von der gewohnten Beziehung ... Da kann man doch etwas machen, oder? Oft geht es auch um finanzielle Sorgen. Sie nehmen die Krankheit ganz anders als der Betroffene wahr. Weiterhin lege ich Wert darauf, die Diagnose offen mitzuteilen, lasse viel Platz für Emotionen und nutze die Technik des Spiegelns.

Können die Patienten ihre Selbständigkeit nach der Diagnose aufrechterhalten?
Technologie kann dabei unterstützen, dass die Menschen möglichst lange selbstständig bleiben können, sie arbeiten mit elektronischen Agenden, sprechenden Weckern, GPS-Tracker-Systemen oder dem I-Phone. Aber die Demenz ist eine progrediente Krankheit, die immer in die Abhängigkeit führt. Wichtig ist, dass die Menschen möglichst lange partizipieren können. Viele verlieren ganz früh ihren Job. Mit adaptiver Arbeit müsste das bei vielen nicht sein. Ich habe rund 80 junge Betroffene, zwischen 45 und 65 Jahren, die jährlich neu dazukommen.

Wie wichtig ist der Erhalt der Sprachfähigkeit für Menschen mit Demenz?
Sprache ist die Öffnung zur Gesellschaft, zum Umfeld, damit man nicht vereinsamt. Es gibt verschiedene Demenzformen, bei einigen ist die Sprache sehr ausgeprägt betroffen. Früher hätte ich nicht daran gedacht, Menschen mit Demenz zur Logopädie zu schicken. Durch Prof. Dr. Jürgen Steiner von der HfH bin ich aber von Saulus zu Paulus geworden. Die Betroffenen lernen wieder zu kommunizieren, auch wenn die Sprache eingeschränkt ist, und erkennen, dass die eigene Kommunikation gut ist, wie sie ist. Wir arbeiten eng mit Logopäden zusammen,

> «Diagnose Demenz: Einen neuen Sinn im Leben suchen.»
>
> Dr. Irene Bopp-Kistler, Leiterin Memory-Klinik im Waidspital Zürich

sie übernehmen auch Coaching und psychologische Begleitung. Es gibt aber zu wenige, die fundiert wissen, was Demenz heisst und was man tun kann. Es gibt auch Verläufe, wo die Sprache ganz verstummt.

Demenz therapeutisch zu behandeln ist eine Teamaufgabe. Welche Disziplinen sind besonders wichtig?
Ich verfolge einen systemischen Ansatz und frage: Was macht Ihnen am meisten Schwierigkeiten? Wir definieren Therapieziele, wie z. B. die Stärkung des Selbstwertgefühls, Coping-Strategien, allgemeine Stimulation oder Stärkung der Angehörigen. Wir arbeiten mit ganzheitlichen Ansätzen, wie Logopädie, Ergotherapie, Tanzgruppen und Musiktherapie – denn Musik stimuliert das Gehirn in allen Bereichen. Auch Familien- und Ehegespräche sind wichtig, oft tauchen Beziehungsprobleme auf, wie z. B. Angst vor dem Verlust des Partners, Schuld, Scham oder auch Fragen zur Sexualität. In der Demenz gibt es kein richtig und falsch. Gedächtnistraining setzen wir allerdings weniger ein, da es auf Defizite aufmerksam macht.

Auch nach der Diagnose ist Lebensqualität ein wichtiges Ziel. Wie können betroffene Menschen ihr Schicksal angehen?
Wir sagen ihnen nicht, dass sie Ihr Schicksal akzeptieren müssen. Wir schauen, wie sie diesen ganz schweren Weg gehen können. Was macht Ihnen Freude? Z. B. jeden Morgen in die Badeanstalt gehen. Man kann neue Tätigkeiten entdecken, die man bisher nicht gemacht hat. So schmerzlich der Verlust ist, kann man Bereiche finden, die Freude machen: wenn z. B. das Lesen nicht mehr geht, sich mehr sportlich zu betätigen oder in die Natur zu gehen.

Demenz wird unter vielen verschiedenen Aspekten diskutiert. Welche Ansätze aus der Medizin oder aus anderen Gebieten sind aus Ihrer Sicht besonders erfolgversprechend?
Aktuell versuchen wir, dass die Menschen lange autonom bleiben können. Wir wollen die Krankheit möglichst lange stabil halten im Wissen, dass es sich um eine progrediente Erkrankung handelt. Stressvermeidung ist ein wichtiges Ziel. Derzeit haben wir leider nur palliative Medikamente und viele Firmen haben sich wegen der Misserfolge aus der Forschung zurückgezogen, wie ich aus der Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut der Uni Zürich weiss.

Welches war Ihr grösster persönlicher Erfolg? Gibt es eine Botschaft nach all den Jahren Ihrer beruflichen Praxis?
Demenz kommt uns so quer. Sie ist oft die zehnte Diagnose, für den betroffenen Menschen aber ist es die Diagnose, die ihn Tag und Nacht begleitet, anders als eine Herzrhythmusstörung oder Vorhofflimmern. Und mit Demenz kann man nicht protzen, da versteckt man sich am liebsten. Mein Erfolg über die Jahre ist, dass ich dazu beitragen konnte, dass Menschen mit Demenz wieder Hoffnung haben, dass ein Leben auch mit Demenz geht. Die Awareness hat sich geändert. Demenz ist heute nicht mehr so stigmatisierend und auch gesundheitspolitisch ist einiges gegangen, wie es z. B. die «demenzfreundlichen Gemeinden» zeigen. Diese Veränderungen werden auch in meinem Buch aufgezeigt: es ist kein Lehrbuch, sondern soll Perspektiven aufzeigen für Angehörige, aber auch Professionelle. Es geht um die Suche nach dem Sinn des Lebens und darum, einen anderen Fokus als die Hirnleistung zu finden.

Memory-Klinik

Dr. Irene Bopp-Kistler hat die Memory-Klinik in Zürich zusammen mit der leitenden Psychologin, Frau Brigitte Rüegger-Frey seit 1997 aufgebaut. Das von Bopp-Kistler im Jahre 2016 herausgegebene Buch «demenz. Fakten Geschichten Perspektiven» umfasst Beiträge von 60 namhaften Experten und Expertinnen. Sie vermitteln Perspektiven auf sozialpolitischer, medizinischer, vor allem aber menschlicher und spiritueller Ebene, für einen respektvollen Umgang mit dieser Krankheit und den betroffenen Menschen.

Sabine Hüttche, MSc., ist Leiterin Hochschulkommunikation und Marketing an der HfH.

Weiterbildung

Weiterbildungsangebote zum Thema

— Handlungsorientierte Sprachförderung im Kindergarten (2019-42)
— Mit Zaubertricks Sprache lustvoll fördern (2019-43)
— Sprachstandserhebung mit LiSe-DaZ® (2019-51)
— Diagnostik bei Mehrsprachigkeit (2019-12)

Zusatzausbildungen

Mai 2019
— CAS Autismus-Spektrum-Störungen im Kindes- und Jugendalter (2019-03)

September 2019
— CAS Wirksam fördern (2019-02)
— CAS Beratung in der Schule (2019-04)

Ausgewählte Weiterbildungskurse

Januar 2019
— Frühe Förderung auf der Basis des TEACCH®-Ansatzes (2019-24)

Februar 2019
— Wirksam fördern bei Gefühls- und Verhaltensstörungen (2019-27)
— Mathematikunterricht inklusiv – Anforderungen und Möglichkeiten (2019-40)

März 2019
— Lernschwierigkeiten: wie exekutive Funktionen helfen können (2019-32)
— Abendkurs Förderdiagnostik und Förderplanung: Theorie und Praxis (2019-36)
— Gesprächsführung und Beratung: Was wirkt in schwierigen Situationen? (2019-50)
— Durch Achtsamkeit zu neuer Kraft und Energie im heilpädagogischen Berufsalltag (2019-49)
— CARE-Index Anwendung: Videobasierte Intervention in der frühen Kindheit und bei Regulationsstörungen (2019-05)
— Lehrplan 21: Psychomotorische Prävention und Therapie (2019-18)
— Design und Produkteentwicklung: innovative Produkte entwerfen und entwickeln (2019-47)

April 2019
— «Der sichere Ort» – ein vielversprechender, traumapädagogischer Ansatz (2019-31)
— Schulische Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Asperger-Syndrom (2019-34)
— Psychomotorisches Präventionsprojekt für Kinder mit Flucht- und Migrationshintergrund (2019-16)
— Die Urteilsfähigkeit erfassen (2019-48)

Mai 2019
— Lernende mit Mathematikschwierigkeiten auf der Sekundarstufe gezielt fördern (2019-41)
— Demotivierte Lernende: Wie können Motivation und Selbstregulation im Unterricht konkret gefördert werden? (2019-33)
— Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen im Fokus Heilpädagogischer Früherziehung (2019-25)
— Dynamiken herausfordernden Verhaltens verstehen: Handlungsmöglichkeiten finden (2019-28)
— Schulleitungen und Verantwortliche Sonderpädagogik unterstützen Kooperationsprozesse an Schulen (2019-62)
— Workshop «Wenn bei Menschen mit einer Mehrfachbehinderung auch das Sehen beeinträchtigt ist» (2019-56)

Juni 2019
— ADHS – Schülerinnen und Schüler wirkungsvoll unterstützen (2019-26)
Frühförderung von Kindern mit Down-Syndrom (2019-23)
— Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom im Schulalter (2019-55)

Onlinekurse (ohne Präsenztage)
— Neurowissenschaften und Heilpädagogik (Kurs 74)
— 1×1 der Heilpädagogik (Kurs 73)
— ADHS (Kurs 71)
— Verhaltensprobleme erkennen und lösen (Kurs 72)

Anmeldung
Bestellen Sie unser druckfrisches Weiterbildungsprogramm 2019 unter weiterbildung@hfh.ch.
Alle Kursdaten, Detailprogramme und Anmeldungen finden Sie ebenfalls schnell und einfach auf unserer Homepage unter www.hfh.ch/weiterbildung.

Agenda

Tagung am 25. Januar 2019
Autismus und Kommunikation – Erfolgreiche Förderung im Kindes- und Jugendalter
Warum weichen Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) Blickkontakten aus, wann brauchen sie Körperkontakt und wieso haben sie keinen Sinn für Ironie? An der Tagung lernen Sie die Besonderheiten in Sprache, Kommunikation und sozialer Interaktion von Menschen mit ASS im Detail kennen – und welche Konsequenzen sich daraus für die Förderung und Therapie ergeben.

Ringvorlesung am 13. März 2019
Lernende mit Hör- und Kommunikationsbehinderung fit für den Berufseinstieg machen!
Referent Markus Wyss ist Rektor der Berufsfachschule für Lernende mit Hör- und Kommunikationsbehinderung in Zürich.

Tagung am 23. März 2019
Schwieriger Fall: Gemeinsam gelingt's!
Sie spucken, treten, mobben, klauen: Kinder und Jugendliche mit schweren Verhaltensproblemen stellen uns täglich vor Herausforderungen. Die Tagung bringt bewährte Praxis und fundierte Forschung zusammen.

Tagung am 27. September 2019
Lehrpläne und die Bildung für Menschen mit einer geistigen Behinderung.
Bildung für Menschen mit einer geistigen Behinderung zu planen, ist eine permanente Herausforderung – sowohl für die Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, als auch für die Schule als gesamte Organisation. Wichtige Impulse geben neuere Entwicklungen in der Förderdiagostik und aktuelle Lehrpläne. An der Tagung werden erprobte Lösungen präsentiert.

Tagung am 23. November 2019
Schule leiten inklusiv!
Mit der verstärkten Umsetzung der Integration verändert sich auch die Rolle der Schulleitungen. Sie sind nun auch für Organisation und Qualität von sonderpädagogischen Angeboten zuständig. Dabei können sie eine massgebliche Rolle im Schulentwicklungsprozess hin zu einer inklusiven Schule einnehmen – vorausgesetzt, sie wissen wie!

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage
8'000 Exemplare

Erscheinungsweise
Jeweils März, Juni und November

Herausgeber
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
Telefon +41 (0)44 317 11 11
Telefax +41 (0)44 317 11 10
www.hfh.ch

Verantwortlich
Barbara Fäh, Prof. Dr.

Konzept
Anke Sodogé, Prof. Dr.; Sabine Hüttche, MSc.; Lars Mohr, Dr.

Redaktion
Ana Grujic, MA; Sabine Hüttche, MSc (Redaktionsleitung); Lars Mohr, Dr.; Karoline Sammann, Diplom-Sonderpädagogin

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe
Esther Banz; Andreas Eckert, Prof. Dr; Tobias Haug, Prof. Dr.; Sabine Hüttche, MSc; Lars Mohr, Dr.

Gestaltung
Bodara GmbH, www.bodara.ch

Fotografie
Dorothea Hochuli (S. 1, 4, 5, 7); Gian Vaitl (S. 2); Katrin Gantenbein (S. 6); Hofstetter Marketing (S. 8)

Druck
Peter Gehring AG, Winterthur
www.petergehring.ch

Hinweis
Wegen der besseren Lesbarkeit verwenden wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder abwechselnd die weibliche und männliche Form.

Abonnement
Ein Abo von «heilpädagogik aktuell» bestellen Sie kostenlos über www.hfh.ch oder redaktion@hfh.ch.



Die nächste Ausgabe erscheint Anfang 2019.



Integration sichtbar machen!

Lichtkunsttour «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht» 2018

Schulen leisten viel, um durch Unterricht und Bildung die Integration in die Gesellschaft und Arbeitswelt möglichst aller Kinder und Jugendlichen zu sichern. Lehrpersonen, Schulleitungen, Schulbehörden und heilpädagogische Fachpersonen wie Schulische Heilpädagoginnen, Psychomotoriktherapeuten oder Logopädinnen sind bestrebt, jedes Kind und jeden Jugendlichen ihren Bedürfnissen gerecht zu fördern.

Schule ist der Ort, um eine integrierende Gesellschaft aufzubauen, um Gemeinschaften zu schaffen, die alle willkommen heissen und um diskriminierende Haltungen zu bekämpfen. Ziel aller Bemühungen – sei es in Regelschulen oder Sonderschulen – ist es, Bildung für Alle zu erreichen mit dem Ziel der Teilnahme und Partizipation an der Gesellschaft und einem möglichst autonomen und selbstbestimmten Leben.

Im Rahmen der Lichtkunsttour «Bildung für Alle – Schulen im Rampenlicht» werden rund 3000 Werke von Kindern und Jugendlichen vom weltbekannten Schweizer Lichtkünstler Gerry Hofstetter an 26 Schulhäuser projiziert. In den Projektionen werden die Zeichnungen aller Kinder und Jugendlichen sichtbar, gleichzeitig verschwinden die Unterschiede zwischen ihnen. Die HfH hat das Patronat für die Tour übernommen.

Alle Veranstaltungen sind kostenlos und gehen rund 90 Minuten. Die Tour führt durch Trägerkantone der HfH und ins Fürstentum Liechtenstein. Sicher nimmt auch eine Schule in Ihrer Nähe teil. Kommen Sie vorbei.

Informationen zu Daten und weiteren Orten unter www.hfh.ch/lichtkunsttour.